



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Rußland und Deutschland.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Es war auf dem Ballé des türkischen Gesandten, wo jener einen Schwarzen in einer auffallenden Uniform bemerkte, dessen Züge ihm nicht unbekannt schienen. Er ging mehrmals an ihn heran und suchte in seinem Gedächtnisse nach dem Original, an das ihn diese Erscheinung erinnerte. Da trat der fremde Offizier endlich zu ihm und rief lachend: Erkennen Sie mich denn nicht? Ich bin ja ihr Jean — Sehen Sie, ich hatte doch Recht mit meinem Veruse — ich fühlte, daß ich zum Bedienten nicht taugte — ich mußte mein Glück machen. Manches hatte ich allerdings zu bestehen, aber nun ist es mir doch gelungen, und ich bin der erste Secretär der pariser Gesandtschaft Sr. Majestät des Kaisers Soulouque. Der Mann wird vielleicht noch Ministerpräsident, ein schwarzer Richelieu und in seiner Eigenschaft als schlechter Dramatiker zugleich Gründer einer schwarzen Akademie.

### Rußland und Deutschland.

Zu den detaillirten Nachrichten über die Einnahme des Forts Kinburn kommt in dieser Stunde die Nachricht, daß die Russen ihre Position gegenüber Kinburn freiwillig aufgegeben und die Befestigungen von Dzakow selbst in die Luft gesprengt haben. So ist der große Liman, welcher durch den Zusammenfluß des Bug und Dniepr gebildet wird, in den Händen der Allirten, und es ist eine sichere Basis gewonnen für weitere Operationen sowol gegen die Hauptstadt am Bug, Nikolajew, als gegen das Emporium des Dniepr, Cherson. Daß diese neue Expedition der Verbündeten die Folge haben muß, die russische Armee in der Krim zu isoliren und die Zufuhr an Truppen und Kriegsmaterial in bedrohlicher Weise zu erschweren, ist unzweifelhaft. Zwar wird dadurch den Russen nicht die letzte Rückzugslinie abgeschnitten, wol aber werden die auf die Krim zu dirigirten Verstärkungen durch den Angriff an einer neuen verwundbaren Stelle festgenagelt, und die Prophezeiung der Tagesblätter wird nach der Expedition auf Bug und Dniepr allerdings zur Thatsache werden, die Russen werden nicht im Stande sein, den Winter über ohne einen großen strategischen Fehler und das größte Risiko für das nächste Frühjahr die Krim zu behaupten. Denn in wenig Wochen, vielleicht schon in diesem Monat beginnt die Zeit, wo die Landwege der Steppe durch Stürme und Schneemassen unwegsam werden. Seit der Occupation des asowschen Meeres ist die bequemste Getreidestraße der russischen Armee für diese verloren, und es droht eine Winterisolirung. In dieser Zeit wird die Armee schwächer an Mannschaft, und nach den Niederlagen des

Sommers ist kaum zu erwarten, daß auch das größte taktische Talent des commandirenden russischen Generals einer Desorganisation der Truppen steuern wird, selbst für den Fall, daß der Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen nicht eine vollständige Auflösung oder Unterwerfung unter die Gegner herbeiführt. Unterdeß ist die allirte Armee zu jeder Zeit im Stande, die Verluste des letzten Jahres zu ergänzen, fortwährend finden neue Truppensendungen nach der Krim statt, bereits liegt Paris und London näher an Sebastopol, als Nikolajew, und die Armee der Verbündeten, durch die letzten Siege gehoben und durch die Erfahrungen des vergangenen Winters gewihigt, wird im nächsten Frühjahr wahrscheinlich in größerer Stärke und Kriegstüchtigkeit den Russen gegenüberstehen. So dürften die Russen, geschmolzen und desorganisiert, durch die Winterruhe im Frühjahr nach Aufwendung der größten Menschenopfer vielleicht gar nicht mehr im Stande sein, einen geordneten Rückzug über die Landenge von Perekop zu bewerkstelligen. Es ist wahrscheinlich, daß der russische Stolz den Entschluß gefaßt hat, alles Mögliche zu wagen, bevor in so eclatanter Weise die Krim von ihnen aufgegeben wird; aber es ist doch anzunehmen, daß im letzten Augenblick der Zwang unwillkommener Thatsachen diesen Rückzug nöthig macht.

Unterdeß hat das letzte Jahr in der That ein Resultat gehabt, welches bei weitem größer ist, als die Einnahme von Sebastopol, vielleicht größer, als irgendein Ereigniß in der Kriegsgeschichte der letzten vierzig Jahre: Es hat die Ueberzeugung von der militärischen Schwäche Rußlands trotz seiner gegenwärtigen Militärverfassung in Europa allgemein gemacht. Und diese Ueberzeugung ist hier in den sogenannten wohlunterrichteten Kreisen viel sicherer, denn man kennt dort die stillen Verluste Rußlands viel besser, als im Publicum. Der militärische Zauber, welchen Rußland durch vierzig Jahre auf Preußen ausübte, ist jetzt gebrochen. Und zwar sind es nicht die Krimverluste allein, ja nicht diese zumeist, welche eine solche Ansicht begründet haben. Denn die Russen haben sich brav geschlagen und die Feldtüchtigkeit der Armee hat ungefähr den Erwartungen entsprochen, welche die unterrichteten preussischen Generale nach vielfähriger Beobachtung von ihr hatten. Eine gute Artillerie, eine geduldige und ausdauernde Infanterie, einzelne Theile der Cavalerie vortrefflich, aber die ganze Armee ohne die elastische Thatkraft, welche höher cultivirten Nationen eigen ist. Dazu kam, daß die russischen Commandeure zwar kein eminentes militärisches Talent in ihrem Stabe besaßen, aber immerhin nicht mehr Fehler gemacht haben, als den Generalen der Verbündeten zur Last fallen. Das Neue ist also nicht die Inferiorität der Krimarmee, sondern die Verwüstung in Menschenmaterial und den Truppenmassen, welche durch ganz Rußland stattgefunden hat. So sorgfältig man russischerseits diese ungeheuern Verluste uns zu verhehlen suchte, es drang doch mehr als eine zuverlässige Nachricht

davon auch nach Berlin und man weiß hier sehr gut, daß mit Ausnahme der Garde, welche immerhin eine Armee von fast 80,000 Mann darstellt und mit Ausnahme der Krimarmee, in Rußland gegenwärtig kein Heer vorhanden ist, welches man einer Invasionsarmee gegenüberstellen könnte. Diese befremdliche Thatsache erklärt sich durch die ungeheuren Verluste, welche Rußland in allen seinen Armeecorps, auch die nicht vor dem Feinde standen, erfahren hat. Es ist dadurch bewiesen worden, daß das militärische System des Kaisers Nikolaus an wesentlichen Uebelständen leidet, und daß ihm doch nicht gelungen ist, das Zarenreich in einen kriegerischen Staat zu verwandeln. Mehr noch, als durch die feindlichen Kugeln, ist das Heer durch die schlechte Verpflegung devastirt worden, welche die Leiber der Soldaten für feuchenartige Krankheiten, Nervenfieber und Cholera, empfänglich machte. Noch mehr Menschenmaterial ist verwüstet worden auf den forcirten Märschen durch dünnbevölkerte und unwirthbare Landschaften, welche der despotische Wille des verstorbenen Kaisers erzwang. Fast alle Armeecorps sind zerrissen, der Kern der alten gedrillten Soldaten ist durch die Schlachtfelder der beiden Jahre zerstört worden, denn die Absicht des stolzen Kaisers, mit Aufgebot aller Kräfte gleich im Anfange des Kampfes die Allirten in das Meer zu werfen, hat ihn veranlaßt, zu viel auf den einen Wurf zu setzen. Nur schwer und langsam gewöhnt sich der Russe an den Kriegsdienst. Die fanatische Begeisterung, mit welcher der Kampf als Religionskrieg proclamirt wurde, ist zum großen Theil verraucht. Die besten Offiziere und Exerciermeister fielen im feindlichen Feuer; und dieser letzte Verlust ist für Rußland der härteste, denn die Anzahl guter Offiziere und Unteroffiziere ist dort von je geringer gewesen und war weit schwerer zu ersetzen als z. B. in Frankreich, Preußen oder Oestreich. Es hat sich erwiesen, daß ein großer Unterschied ist, ob eine Armee nach fremdem Muster durch die Intelligenz Weniger und durch einen despotischen Willen aus einer leibeignen Bevölkerung, die auf einem ungeheuren Raume im Ganzen dünn gesät ist, heraufgezungen wird, oder ob sie sich Schritt für Schritt mit der Kraft, Bildung und Intelligenz des Volkes entwickelt und hebt. Bereits im vorigen Frühjahr waren viele Regimenter im südlichen Rußland bis auf ihre Cadres zusammengeschmolzen, und in diesem Augenblick scheint auch die operirende Armee in der Krim einer Schneemasse zu gleichen, welche in der Glut des Feuers für immer dahinschmilzt. Das russische Heer hat eine furchtbare, in der nächsten Zeit nicht zu ersetzende Einbuße erlitten, Rußland ist in diesem Augenblick kein Kriegerstaat mehr, und wenn Rußland im Jahre 1812 den Triumph erlebte, die größte französische Armee des ersten Napoleon zu vernichten, so erlebt Napoleon III. den Triumph, daß dasselbe Klima und dieselbe Natur, welche das Heer seines Oheims verzehrte, jetzt die eingeborne Heereskraft selbstmörderisch in ähnlicher Weise vernichtet. Damit ist freilich

auch gesagt, daß Rußland gegen Invasionsheere nicht wehrlos ist, denn von dem Augenblicke an, wo die feindlichen Truppen die Meeresküste oder die Grenzen des eignen Landes verlassen, reagiren dieselben Gefahren des Landes und Klimas auch gegen sie.

Es war zu erwarten, daß die letzten Erfolge der Verbündeten auf die auswärtige Politik Preußens und Oestreichs mächtig influiren würden; und in der That, um einen frivolen Vergleich zu brauchen, gleicht die Politik beider Staaten der Taktik koketter Damen, welche stille Antipathien gegeneinander nicht verbergen können und beide ihre Artigkeit bald diesem, bald jenem Bewerber gönnen, der grade in dem Salon gute Erfolge davongetragen hat. Es ist anzunehmen, daß beide nicht die Absicht haben, sich für einen der Freier, weder für den Osten, noch Westen, im Ernst zu entscheiden; auf die eine Seite zieht alte Freundschaft, auf die andere junge Unwiderstehlichkeit, und noch dazu die Kälte, welche durch früheres sprödes oder launisches Wesen der Damen verursacht ist. Es scheint, als wenn die Phantastie beider in diesem Augenblick der Kälte einer stegreichen Kraft nicht widerstehen könnte. Preußen sowol als Oestreich haben, wie sich bei solcher Politik erwarten ließ, in der letzten Zeit stille oder officiële Annäherungen an Frankreich gesucht, und wenn die Zeichen nicht trügen, so sind beide darin nicht unglücklich gewesen. Freilich stehen sie auch zu den Westmächten nicht ganz auf demselben Fuße. Oestreich ist formell durch Verträge an die Westmächte gebunden, aber sein Rückzug im entscheidenden Augenblick hat eine innere Kälte hervorgerufen, welche sich nur schwer durch diplomatische Annäherung in neue entente cordiale umwandeln wird, Preußen hat trotz allem Schaukeln im Ganzen betrachtet bis jetzt mehr die Haltung eines Gegners, als eines Freundes gehabt, und wenn seine jetzigen Annäherungen auch kein volles Vertrauen einflößen, so ist doch kein stark verletztes Gefühl in Paris und London zu bekämpfen. Und als ein kleines Zeichen einer größern Connivenz zwischen Preußen und Frankreich kann betrachtet werden, daß Preußen, wie die Zeitungen melden, durch den Kaiser aufgefordert worden ist, auch seinerseits einen Deputirten für die Commission zu ernennen, welche wegen Durchstechung der Landenge von Suez verhandeln soll. Es steht zu erwarten, daß eine ernsthafte Betheiligung bei diesen naheliegenden Interessen ganz im Sinne des berliner Cabinets sein wird.

Unterdeß ist in Deutschland selbst das stagnirende Wasser unsres politischen Lebens durch verschiedene Ereignisse in Bewegung gesetzt worden. Zwei Abenteurer der Reaction, die Herren Fischer und Hassenpflug haben ihre Ministerien verloren, sie sind ruhmlos gefallen, ruhmlos auch für das deutsche Volk, denn ihr Sturz wurde nicht durch die thätige Mitwirkung des verletzten sittlichen Selbstgefühls unsrer Nation herbeigeführt, sondern durch kleine Zänkereien und vielleicht dadurch, daß ihre Landesherren froh waren, zu dienstfeilige Werkzeuge, wel-

hen allgemeine Antipathie zu Theil geworden ist, los zu werden. [Ein Systemwechsel ist mit ihrem Fall nicht eingetreten, aber wer sich lächerlich und ärgerlich gemacht hat, compromittirt zuletzt die Reaction, und es ist in der Ordnung, daß er bei eintretender Gelegenheit beseitigt wird. Wenn in dem Volke selbst gegenwärtig ein bestimmter politischer Wunsch zu erkennen ist, welcher eine Verbesserung unsrer traurigen politischen Lage beabsichtigt, so ist dieser Wunsch eine Reform der deutschen Bundesverfassung. Der Antrag hierzu ist in zwei deutschen Ständeversammlungen gemacht, und dem Vernehmen nach werden andre kleine Staaten dem Beispiel folgen. Daß die Landesvertretungen jede gesetzliche Gelegenheit benutzen, um der Nation gegenüber sich über das Unbefriedigende unsrer deutschen Organisation auszusprechen, ist an sich höchlich zu loben und hätte ein solcher Antrag auch nur den Nutzen, die öffentliche Meinung auf die bedenklichste Stelle unsers politischen Lebens hinzuweisen. Daß aber dieser Antrag einen praktischen Erfolg haben könne, steht vorläufig leider nicht zu hoffen. Der deutsche Bund, wie er ist, hat fast nur die Wirkung eines großen Polizeieinstituts, welches die einzelnen Regierungen gegen etwaige Opposition ihrer Länder deckt. Er ist ein sehr unvollkommenes Institut, dessen Uebelstände wol alle deutschen Regierungen erkennen und mit welcher in der Stille alle unzufrieden sind, aber keine ist im Stande und nur wenige werden die Neigung haben, etwas daran zu ändern. Da es läßt sich behaupten, daß eine Aenderung zum Bessern durch die Nation gradezu unmöglich ist, solange nicht die Grundsätze und Ansichten, welche den regierenden Kreisen die theuersten sind, sich ändern. Die kleinen Staaten mögen mit ehrlichem Patriotismus bei deutschen Fragen nicht zuerst an sich, sondern an das allgemeine Interesse denken. Die mittlern müssen sämmtlich in dem Bund die beste Garantie für ihre eigne Existenz und die Souveränitätsrechte ihrer Herrscher finden; denn die Existenz und Souveränität der Mittelstaaten leitet sich ganz aus derselben Quelle her, aus welcher die Unvollkommenheit des deutschen Bundes stammt, aus dem Dualismus Deutschlands.

Solange Preußen und Oestreich beide in dem Bunde deutscher Staaten sitzen, wird durch ihre natürliche Rivalität fast immer ein gemeinsames großes Resultat verhindert werden, und beiden sind die Mittelstaaten Bundesgenossen, um deren Stimme sie werben und deren Beeinflussung keine der andern überlassen darf. Von dem Augenblick, wo eine der beiden Großmächte aus dem Bund tritt, verfällt die Masse der kleinern Staaten dem herrschenden Einfluß des zurückbleibenden großen Staats; von diesem Augenblick an erfahren Souveränitätsrechte und Selbstgefühl der Regierung in den Mittelstaaten unvermeidlich grade die Einbuße, welche ihnen am meisten weh thun muß. So müssen die mittlern Staaten den Bund erhalten, wie er ist, weil ihre Aufgabe

ist, zwischen den mächtigen Nachbarn hin und her zu laviren. Preußen aber sowol als Oestreich können eine weitere Entwicklung des Bundes zu größerer Einheit und Machtfülle ebenfalls nicht wünschen, solange nicht ihre Interessen die maßgebenden werden, oder Opfer, welche sie dem Bunde auf der einen Seite bringen, auf der andern große Entschädigung für sie herbeiführen. Das große Dilemma für die deutschen Völker, Preußen oder Oestreich, der Kampf der Jahre 1849 und 1850 ist durch die Reorganisation des Bundes nicht zur Lösung gekommen, er ist vorläufig durch Einrichtung eines Provisoriums suspendirt. Und jede Landesvertretung, welche den Antrag auf Reform des Bundes stellt, sollte sich klar machen, daß dieser Antrag, mit andern Worten ausgedrückt, nichts Anderes heißt, als: Entfernung Preußens oder Oestreichs aus dem Bunde. Die Demokraten Württembergs wenigstens haben bei ihrem Ruf nach Bundesreform daran nicht gedacht, sondern die unbestimmte Aussicht auf etwas Neues, das weder Preußen noch Oestreich ist, ja beide absorbirt, in Aussicht gehabt. Das ist unfruchtbares Träumen.

Es ist ein unfruchtbares Träumen, anzunehmen, daß außerhalb Oestreich und Preußen, im Gegensatz zu beiden, aus dem Conglomerat der kleinen Staaten, aus den verschiedenartigen Interessen und dem verkümmerten oder verdorbenen Staatsleben kleiner Länder eine große nationale Kraft emporsteigen könne, welche im Stande wäre, Preußen oder Oestreich zu bewältigen und sich zu unterwerfen. Wo in Deutschland soll die Wurzel dieser Kraft sich finden, ein Volk, welches für große politische Ideale empfänglich und reif ist, welches seine ganze Gegenwart opfert, um einer neuen Zukunft willen und zu gleicher Zeit die Disciplin, die Ausdauer und die Selbstbeschränkung hat, mit Maß und Energie auf ein bestimmtes Ziel hinarbeiten? in Baiern, in Württemberg, in Kassel oder in Hannover? Man kann vor der guten Art aller dieser Staatsbürger die größte Achtung haben, aber es wird schwer, sich zu denken, daß der Baier und der Hannoveraner, wie unzufrieden sie mit den einheimischen Verhältnissen werden mögen, jemals in gemeinsamer Arbeit die Kraft finden werden, für eine gemeinsame große Idee Preußen mit Krieg zu überziehen. Das kleinere Drittel Deutschlands, das vielgetheilte, unter sich nie einige, zum großen Theil politisch verkümmerte, wird nie aus sich selbst die Kraft gewinnen, sich im Gegensatz zu den größern Staaten einheitlich zu organisiren. Es ist nicht unmöglich, daß eine überhandnehmende Unzufriedenheit in einzelnen dieser Länder der Revolution und gewaltsame Ausbrüche des Hasses hervorruft. Es kann eine neue Demokratie in ihnen entstehen, aber auf ihrer Fahne wird Haß und Vernichtung und politischer Nihilismus stehen und ihre Lebensäußerungen werden Ausbrüche des Zorns sein, aber nicht die Thätigkeit einer Leben schaffenden Kraft. Die letzte Broschüre von Diezel empfiehlt die Bildung einer nationalen

Partei, deren Thätigkeit sich der Verfasser vorzugsweise gegen Preußen gerichtet denkt, gegen das er als Süddeutscher eine unbestimmte Antipathie empfindet. Diese Partei soll eine Vereinigung der besten Patrioten sein zu gemeinsamem Handeln. Solche Phantasie ist vom Standpunkt des Verfassers verzeihlich, aber es ist eine werthlose Chimäre. Es ist ein Gesetz im Leben der Staaten, daß politische Parteien sich nur bilden können für ein naheliegendes, Vielen verständliches Ziel, wenn die Mittel, durch welche sie wirken können, faßlich und wohl zu handhaben sind. Eine politische Idee führt die Gleichgesinnten nur auf den Kampfplatz; erst der Kampf selbst organisiert die Partei. Nun gibt es aber in den mittlern und kleinern Staaten Deutschlands Hunderte von Patrioten, welche eine vollkommeneren Organisation unsers Vaterlands ersehnen, und dieser Idealismus könnte sie wol bis zum Anfang einer Parteibildung führen, daß heißt soweit, daß sie gegeneinander ihren Zorn über die gegenwärtige Lage des Vaterlands aussprechen. In dem Augenblick, wo es ihnen einfiel, sich als politische Partei für die Ideale, welche Diesel vorträgt, zu organisiren, würden sie merken, daß ihnen vieles fehlt für eine gemeinsame Wirksamkeit; außer jeder Aussicht auf Erfolg ein gemeinsamer Kampfplatz, einfache Mittel, und was die letzte Grundlage für alle Parteiwirksamkeit sein muß, im Volke aller Boden und die Möglichkeit, für ihre Zwecke die Menge zu begeistern.

In der That sind die Aussichten für unsre Zukunft anderswo zu suchen. Nicht der Bundestag wird sich und die deutschen Verhältnisse reformiren, nicht die Bürger der kleinen Staaten werden die der großen fortreißen, sondern die größere Kraft wird die kleinere an sich fesseln. So ist es von je in der Welt gewesen. Das Parlament in Frankfurt mußte scheitern, weil die gebildete Mehrheit der Deutschen erkannte, daß mit dem Dualismus von Preußen und Oestreich kein neuer Staatsbau möglich sei, das Parlament von Erfurt scheiterte, weil das Preußen von 1849 zu schwach war, die Idee eines Unionsstaats gegen die Opposition der Mittelstaaten, Oestreichs und der gesammten Großstaaten Europas durchzusetzen; aber in den Kämpfen dieser beiden Jahre sind zwei große Wahrheiten gefunden worden, welche solange als Kampfziel leuchten werden, als der deutsche Bund besteht und Preußen nicht durch die Wasser der Nord- und Ostsee weggeschwemmt ist. Eine bessere Verfassung für Deutschland ist nur zu hoffen durch eine Union der deutschen Staaten mit Preußens Principat. Und für Oestreich ist ein kräftiges Wiederaufleben des neuen Staatsbaues nur zu hoffen, wenn die östreichischen Staatsländer verstehen lernen, daß nur ein Bundesstaat, welcher eine wirkliche Großmacht ist, ein sicherer, schützender und zuverlässiger Nachbar auch für Oestreichs Interessen sein kann. Und an diese Wahrheit muß immer wieder erinnert werden.

Aber freilich ist die erste Bedingung für eine Besserung der deutschen Verhältnisse in diesem Sinne, daß Preußen selbst erst wieder werde, was es sein kann, ein Staat mit einem kräftigen Leben und einem energischen Willen. Und von diesem Ziele ist es grade jetzt, wenn man seine innern Verhältnisse betrachtet, weiter entfernt, als seit vielen Jahren. Preußen selbst hat nicht das Recht, einen Anspruch zu erheben auf die Herrschaft über Deutschland, solange an seinem eignen Hause noch soviel Mangel an männlichem Sinn, an Kraft und an gesundem politischen Idealismus zu finden ist; und wenn es für den deutschen Patrioten jetzt eine hohe Aufgabe gibt, so ist es die, vor allem den Preußen ins Bewußtsein zu bringen, was sie für sich und für die übrigen Deutschen sein sollen.

Unterdes ist etwas Großes geschehen, um aus Abspannung und Schwäche auch diesen Staat zu erheben: die Traditionen der Allianz mit dem kriegsstarren Rußland sind durch die Ereignisse zerstört.

## Literatur.

**Amerikanische Literatur.** Waikna, ok Adventures on The Mosquito Shore. By Samuel A. Bard. — Ein seltsames Gemisch von Jagd- und Reiseabenteuern, die mit derber Realität geschildert sind und phantastischen Erzählungen in geschickter Darstellung bei denen man nicht immer sicher ist, ob der Verfasser Erträumtes oder Erlebtes erzählt und das lebhaft an Herrmann Melville und einige Partien in Sealsfield erinnert. Waikna heißt in Moskitosprache ein Mann oder eine Nation von Männern, ein Name, den sich die Mosquitoindianer selbst beilegen. Mr. Bard erzählt wunderbare Geschichten von einem Geheimbund, der unter ihnen besteht, um die alte Herrlichkeit ihrer Nation, von der noch die Trümmer gewaltiger Städte mitten im Urwald Zeugniß ablegen, wieder herzustellen und ihre langjährige Unterdrückung an ihren Tyrannen, den Creolen der Küste, zu rächen. An der Spitze dieses Geheimbundes steht Antonio, ein von dem Verfasser mit großer Vorliebe idealisierter Indianerjüngling, vorläufig noch halb sein Diener, halb sein Freund, in Zukunft aber „der Tiger“ Abkömmling des großen Baalam Botan, Fürst der Tzaesindianer, Träger des Nationalaltismans, des Herrn, der niemals lügt,“ und der Rächer ihrer Jahrhunderte erduldeten Leiden. Er wandert bei allen Indianerstämmen Mittelamerikas herum, um sie auf den bevorstehenden Aufstand vorzubereiten und führt Bard zu einer Seherin seiner Nation, die noch phantastischer, wie er selbst gezeichnet ist. Die Reisenden befanden sich in einem indianischen Dorfe, an dem Flusse Vocay, als Antonio, auf die geheimnißvolle Botschaft einer alten Indianerin, den Weg nach dem Urwald einschlug. „Es war Nacht, aber er folgte einem Lichte, das nicht einer hellen Flamme, sondern mehr einer glühenden Kohle glich und bald ganz nahe, bald in weiter Ferne zu glänzen schien. Der Pfad war schmal, aber eben und ging rasch bergauf. Wol eine halbe Stunde lang behielten wir denselben